

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, католич.
семинарія, І. Крушинскому.
oder: Саратовъ, типо-лит.
Г. Х. Шельгорнь и К^о,
д. Тилло, противъ театра.

Inhalt. Amtliche Nachrichten.—Was soll bei der Trauung nicht außer acht gelassen werden?—Undank ist der Welt Lohn.—Zu den Ereignissen in China.—Kurze Geschichte der Baschkiren.—Was Gott thut, das ist wohlgethan.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Allertei.—Ankündigungen.—

Amtliche Nachrichten.

1. Oktober. Ernannt: P. Franz Xaverius Klimatschewsky, Magister der Theologie, zum Professor und Reichsvater des Tiraspoler Seminars, und der Organist an der Kathedrale Kirche Micislaus Suschinsky zum Gesanglehrer ebendasselst.

Was soll bei der Trauung nicht außer acht gelassen werden?

Wohl der wichtigste Schritt im Leben eines Laien ist es, wenn er vor dem Altare mit einer Gefährtin auf Lebenszeit sich verbindet, oder wenn sie einem Manne an diesem heiligen Orte auf immer ihre Hand reicht. Zwei Menschen sollen von nun an nur einer sein, nicht in einer Wesenheit, aber in der Liebe und in der Gesinnung Freuden und Leiden, Wohl und Weh sollen sie nun miteinander tragen. Einer den anderen so unterstützen, als wäre er selber der Leidende und nicht der andere. Zwei Charaktere sollen sich so einigen, daß der eine da nicht widerspricht, wo der andere verlangt, und dieser sich dann nicht widersetzt, wenn der erstere sein Ich geltend machen will. Es sollen „zwei in einem Fleische sein.“¹⁾ wie das hl. Wort sagt. Andererseits ist es klar, daß der schwache Mensch aus eigenen Kräften nicht im Stande ist, dieses Vorbild zu erreichen, wenn er nicht mit übernatürlicher Stärke ausgerüstet wird. Die Gnade Gottes muß hier eingreifen und das Unmögliche möglich machen. Dies haben alle Menschen stets empfunden, sogar die Heiden waren davon überzeugt. In ihrem Wahne verehrten sie freilich falsche Götter, allein bei der Trauung riefen sie diese an, in der vollen Überzeugung, daß die eheliche Gemeinschaft nicht ungestört bestehen könne, wenn sie nicht von einem höheren, als der Mensch ist, zusammengehalten werde. Daher finden wir denn auch, daß beim Abschluß der Ehen stets der Götzenpriester mitwirkte. Die Ehe galt als etwas Heiliges. Man opferte, um die Gunst der Götter zu erlangen.²⁾ Was nun so tief in der Natur des Menschen geboren liegt, daß selbst die Heiden, die sich doch so weit vom wahren Glauben verirrten, es nicht übersehen, das muß wahr, das muß recht sein. Nun belehrt uns darüber noch der heilige Glaube. Ohne die Gnade Gottes vermögen wir keine übernatürlich gute Werke zu verrichten; denn „ohne mich könnt ihr nichts thun,“³⁾ spricht die ewige Wahrheit. Und das „ausgewählte Gefäß“ Gottes bekennt laut: „Ein solches Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott, nicht weil wir tüchtig sind, durch uns selbst etwas zu denken, wie aus

eigener Kraft, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott.“⁴⁾ Und: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.“⁵⁾ „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab vom Vater der Lichter.“⁶⁾ Zu ihm müssen wir also hinstreten und Gnade erflehen zu jeder Zeit, zu jeder Stunde, zu jedem guten Werke, um so mehr, wenn dieses ein schwieriges ist. Wie sollten nun nicht auch diejenigen, welche in den Ehestand treten, Gnaden notwendig haben, da sie ja in Anbetracht ihrer Schwäche und Gebrechlichkeit zittern und beben müssen, wenn sie erwägen, was für schwere Pflichten sie dadurch übernehmen. Allein verzagen brauchen sie nicht, denn Christus der Herr ist ihnen zu Hilfe gekommen, indem er den Ehevertrag zur Würde eines Sakramentes erhoben hat, wodurch er ihnen jene besondere Gnade verleiht, die sie in ihrem Stande notwendig haben. Nur eines ist notwendig: Die Brautleute müssen sich darauf würdig vorbereiten und dürfen der Gnade kein Hindernis in den Weg setzen. Die katholische Kirche, unsere liebevolle Mutter, nimmt die Brautleute bei der Hand und führt sie unter dem Segen des Allerhöchsten in ihr neues Verhältnis ein. Sie hat dazu ein eigenes Messformular mit einem besonderen Segen verordnet, weil sie wünscht, daß den Brautleuten die unermesslichen Gnadensätze des hl. Messopfers in jenem Augenblicke zugewandt werden, wo sie als Mitglieder der ganzen Menschengesellschaft wichtige Pflichten übernehmen. In inniger Weise steht sie während der hl. Messe den Segen des Allerhöchsten auf die Neuvermählten herab. Wenn nämlich der Priester, der die Brautmesse liest, das „Pater noster“ gesprochen hat, wendet er sich zu dem vor dem Altare knieenden Brautpaare und betet über sie:

Lasset uns beten! Sei gnädig, o Herr, unserem Flehen und stehe deiner Einrichtung, welche du zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes angeordnet hast, gütig bei, damit, was nach deiner Einsetzung verbunden wird, durch deine Hilfe erhalten werde, Durch Jesum Christum.

„Lasset uns beten! O Gott, der du durch deine allmächtige Kraft aus dem Nichts das All geschaffen, der du, nachdem du das Weltall geordnet, dem nach Gottes Ebenbilde erschaffenen Menschen also ein Weib als unzertrennliche Gehilfin bereitet hast, daß du dem Leibe des Weibes aus dem Fleische des Mannes seinen Ursprung gabst, dadurch lehrend, daß das, was du aus einem zu bilden für gut befunden, nimmermehr getrennt werden dürfe: Gott, der du die eheliche Verbindung durch ein so erhabenes Geheimnis geheiligt hast, daß du in dem Bunde der Vermählung die geheimnisvolle Verbindung Christi und Kirche abbildetest: Gott, durch den das Weib mit dem Manne ver-

¹⁾ 1. Moses, 2, 24. ²⁾ Krieg, Römische Altertümer, S. 256. ³⁾ Johannes, 15, 5.

⁴⁾ 2. Korinther, 3, 4—5. ⁵⁾ 1. Kor. 15, 10. ⁶⁾ Jakobus, 1, 17.

bunden und die menschliche Gesellschaft nach der ursprünglichen Einrichtung mit jenem Segen begabt wird, welcher allein weder durch die Schuld der Erbsünde noch durch das Strafurtheil der Sündflut aufgehoben wurde: — sieh gnädig herab auf diese deine Dienerin, welche, da sie durch das Eheband vermählt werden soll, die Hilfe deines Schutzes erfleht; ihre Ehe sei ein Joch der Liebe und des Friedens; treu und keusch vermähle sie sich in Christo; sie bleibe stets eine Nachahmerin heiliger Frauen; sie sei liebenswürdig ihrem Manne wie Rachel, weise wie Rebekka, langlebend und treu wie Sara; nichts raube in ihr von ihren Werken der Urheber der Sünde für sich; sie halte innig am Glauben und verharre in den Gebeten; einem Gatten vereinigt, fliehe sie unerlaubten Umgang; sie schirme ihre Schwäche durch die Stärke der Zucht; sie sei würdevoll durch Sittsamkeit, ehrwürdig durch Schamhaftigkeit, unterrichtet in himmlischen Lehren; sie sei fruchtbar an Nachkommenschaft; sie sei bewährt und unschuldig und gelange zum himmlischen Reiche; und es mögen beide ihre Kinderkinder sehen bis ins dritte und vierte Geschlecht und zu dem erwünschten Greisenalter gelangen. Durch denselben Jesum Christum.“

Vor dem Segen in der hl. Messe betet der Priester zu den Brautleuten gewendet:

„Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs sei mit euch, er mache seinen Segen vollkommen an euch, daß ihr sehet die Kinder eurer Kinder bis zum dritten und vierten Geschlecht, und daß ihr hierauf das ewige unvergängliche Leben erlanget durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, welcher mit dem Vater und dem Heiligen Geiste lebt und regiert, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Das ist der schöne Segen, den die katholische Kirche den Neuvermählten spendet. Wer wollte in der Ehe kein Glück haben? Niemand. Deshalb sollte aber auch niemand versäumen, diesen Segen zu empfangen, da das wahre Glück von oben kommt und „an Gottes Segen alles gelegen ist.“ Die Neuvermählten sollten um so größeres Verlangen nach diesem Segen tragen, da er nur ein einziges Mal demselben Brautpaar gespendet werden kann. Desgleichen ist der Segen von der Brautmesse unzertrennlich. Er kann außerhalb der Brautmesse nicht erteilt werden, wie auch diese ohne den Segen nicht gelesen werden darf. Daraus folgt, daß Brautleute, die diese Gnade nicht verschmähen, sich am Vormittage trauen lassen müssen. Keine Beschwerde sollte sie davon abschrecken. Wie viel Lasten legen sie sich auf, um die Hochzeit allen Gebräuchen gemäß zu feiern, und um dieser Gnade theilhaftig zu werden, sollte es ihnen wohl zu umständlich sein, am Vormittage vor den Altar zu treten? Man möchte dies kaum annehmen, und doch ist es in der That vielfach der Fall. In den Städten besonders werden eine Menge Umstände ins Feld geführt, welche die Trauung am Nachmittage rechtfertigen sollen. Ohne uns hier weiter mit der Aufzählung derselben im einzelnen zu beschäftigen, können wir sagen: Gesetzt der Fall, daß ein Brautpaar wirklich aus triftigen Gründen die Trauung am Nachmittage verlangt, ist es denn wohl auch schon notwendig, auf den Segen zu verzichten? Nein. Dieser kann freilich nur in der Brautmesse erteilt werden, allein die Messe muß nicht notwendiger Weise

gerade an jenem Tage gelesen werden, an welchem die Brautleute getraut werden, sondern kann auch am Tage darauf oder später gehalten werden. Da ist also leicht zu helfen. Die Trauung findet am Nachmittage statt, und am Morgen darauf wohnen die Neuvermählten der Messe bei und empfangen den Segen. Auf diese Weise können sie ihre Hochzeitsfeier nach Belieben einrichten und trotzdem der besonderen Gnade theilhaftig werden.

Es ist somit klar, daß jene Brautleute nicht zu entschuldigen sind, welche den Brautsegen nicht erhalten, da die Kirche ihnen dieses so leicht wie nur möglich gemacht hat. Warum also diese Gnade verschmähen? Wird sie etwa im Ehestande nicht notwendig sein? Werden wohl keine trüben Stunden kommen, die das geträumte Eheglück in stachelige Dornen verwandeln? Wie viel Gnaden sind dann unentbehrlich? Deshalb mögen die Eltern ihre Kinder nicht anders in den schweren Stand treten lassen, als mit dem Segen der Kirche. Jede katholische Ehe soll in Verbindung mit der hl. Messe stattfinden. Kann das aus irgend einem Grunde nicht geschehen, dann darf doch nicht versäumt werden, den Segen in der Messe nachzuholen. Nach der Lehre des hl. Apostels Paulus soll das Heiraten „im Herrn geschehen,“ ⁷⁾ und den Grund hievon hat schon der Engel Raphael dem frommen Tobias mitgeteilt, weil nämlich über jene „welche so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschließen, und ihrer Vollkraft also pflegen, wie ein Pferd und Maulesel, die keinen Verstand haben, der Teufel Gewalt hat.“ ⁸⁾ Diese Worte der hl. Schrift sollten doch ein jedes Brautpaar bestimmen, heilig in den Ehestand zu treten, d. h. nur nach einer gültigen Beicht und einer würdigen Kommunion, mit Gebet und in Enthaltensamkeit unter dem Segen der Kirche und der Eltern sich auf immer zu binden, dann wird Gottes Segen nicht ausbleiben.

Hieronymus.

K o l o n i a l e s.

Andank ist der Welt Lohn.

Seit vielen Jahren her strömen unsere Deutschen scharenweise nach dem gelobten Lande Amerika. Die meisten von ihnen, die ja größtenteils aus Not dorthin getrieben werden, kommen in jenem gesegneten Lande mit bloßer Hand und leerem Beutel an. Es ist zum Staunen, wie viel Mut und Willenskraft jenen Unglücklichen zur Verfügung stehen muß, bis sie sich erst ein notdürftig Obdach angeschafft und die notwendigsten Mittel, um ihr beschwerliches Leben zu fristen. Wer da Fleiß, Ausdauer und Kraft im Überfluß besitzt, dem leuchtet noch ein Hoffnungsstrahl; wehe aber denjenigen, denen es an diesen drei Hauptstücken mangeln sollte: ihr Los wäre ihnen beschieden. Anders steht es mit denen, die sich aus eigenen Mitteln den Grundstein ihrer Existenz in der neuen Heimat legen können. Diesen steht bei Anwendung von nur halb so viel Thatkraft und Mut eine bedeutend bessere Aussicht bevor: sie haben bei richtiger Anwendung ihrer Kräfte bald das Spiel gewonnen.

Wenn wir dann wieder bedenken, mit welcher beisspiellos aufopfernder Freigebigkeit dieselben ihrer alten Freunde und Verwandten in der alten Heimat gedenken; wenn wir uns vorstellen, wie sie so anspruchlos ihren lieben Angehörigen von den fauer verdienten Mitteln aus der Ferne reichlich beschicken; wenn wir endlich in Betracht ziehen, daß nach vielen unserer deutschen Kolonien jährlich Tausende von Rubeln aus dem fernen Amerika einlaufen: so können wir nicht umhin, den Gedanken in uns aufkommen zu lassen,

⁷⁾ 1. Korinther, 7, 39. ⁸⁾ Tobias, 6, 17.

daß es das Sinnen des Menschen, mag dieser auch noch so weit von seiner Heimat entfernt sein, und mag es ihm auch noch so gut in der weiten Ferne gehen, immer wieder mit unwiderstehlicher Gewalt an jene Scholle fesselt, welche seiner Wiege in der Kindheit als Halt diente. Der Gedanke an die vielen teuren Personen, deren bekannten Züge sein Auge tagtäglich gesehen, deren gewohnte Stimmen sein Ohr gehört, und mit denen er den schönsten Teil seines Lebens und Fühlens mitgelebt und mitgeföhlt hat, verfolgt ihn auf Schritt und Tritt: er freut sich, wenn er weiß, daß es ihnen gut geht, und er wird traurig, wenn er hört, daß sie in Not sind; er teilt gern sein mühevoll erworbenes Geld mit ihnen und vergißt darüber die vielen Entbehrungen, zu welchen er selbst genötigt war, um es sich zu verdienen.

Nicht wahr, solche Gedanken liegen uns jenen Unglücklichen gegenüber oft recht fern? Wir sind eben nicht in jener Lage und jenen Verhältnissen, die uns dazu nötigen könnten. Oder wäre es schon jemals vorgekommen, daß wir jenen unglücklichen Ausgewanderten auf ähnliche Weise zu Hilfe kamen? Wir ergreifen da so gern die bekannte Ausrede, daß wir eben mit dem besten Willen nicht können, daß wir selbst mittellos seien. Daran wäre ja auch nichts auszusetzen. Gehen wir aber weiter.

Viele jener armen Ausgewanderten, die noch hier in ihrer alten Heimat frühzeitig ihre sorgenden Eltern durch den Tod verloren, müssen nun da drüben in dem ausichtslosen Amerika darben, da das hinterlassene Gut ihrer dahingeschiedenen Eltern, mit Hilfe dessen sie sich viel leichter fortzuschaffen könnten, in unseren sogenannten Waisenkassen liegt, ohne Hoffnung bar, es jemals ohne großen Geldverlust und Aufwand von vielen Mühen und Widerwärtigkeiten wiederzuerlangen.

Versezt vor allem eure eigenen Kinder in die Lage jener Unglücklichen und dann urteilt.

Wenn so ein Waisenkind seine Erbschaft in unseren Waisenkassen heben will, so hat es vorerst eine Vollmacht seinem Beglaubigten anzufertigen, welche dann aus der Sprache jenes Landes in die russische übersezt und vom Notar bescheinigt werden muß. Das ist alles leicht gesagt, aber es kann dies unter Umständen schon allein genügen, ein hübsches Geld zu verschlingen. Jetzt folgt die dreimalige Publikation in den „Сенатскія Вѣдомости“ und nach Verlauf eines sechsmonatlichen Termins, von der letzten Publikation an gerechnet, kann man daran denken, auf das Bezirksgericht ein Gesuch um Bestätigung des Betreffenden in den Erbreehten einzureichen. Mit welchen Unkosten alle diese Formalitäten verknüpft sind, kann sich ein jeder leicht vorstellen, wenn er außer den Beträgen für Publikation, Stempelgebühr, Gerichtskosten u. dgl. mit in Betracht zieht, daß er vorher erst ein paar kostspielige Wege vergeblich zurückzulegen hat, um endlich den Entscheid des Bezirksgerichts, daß ihm die Erbschaft auszuzahlen sei, vollgültig in den Händen zu haben. Daß all diese Strapazen mitunter zwei, drei und mehrere Jahre in Anspruch nehmen können, braucht eigentlich keiner Erwähnung.

Man folgt etwas, was den Beteiligten in Stammen versehen könnte, uns aber hat es nur ein mitleidvolles Bedauern über jene Unwissenheit entlocken können, welche sich zuweilen ehrenwerter Männer bemächtigen kann, die alle gesetzlichen Dastir und Wider aus den Augen verlieren. Also, ihr kommt jetzt vor das Kreisamt, um endlich die gewonnene Erbschaft zu haben. Da werden euch aber von den guten Leuten auf ihren Amtssitzen so manche Einwände gemacht, daß ihr euch alsbald wieder nach der Thür umsehen könnt, noch ehe ihr sie beim Eintreten richtig angelegt habt. Und nun geht das Prozeß wieder von neuem los, bis die Erbschaft so ziemlich verprozeßt sein könnte.

Der hauptsächlichste solcher grundlosen Einwände ist der Militärdienst. Hat der Syber seine Militärpflichten nicht geleistet, so zahlen ihnen unsere Kreisämter keinen Para von ihrer Erbschaft aus, dabei wird nicht berücksichtigt, daß sich der Erbe einer Vergünstigung vielleicht erster Kategorie erfreut und somit nur auf A l e r h ö c h s t e n Befehl zur Leistung der allgemeinen Wehrpflicht berufen werden kann. Aber auch Personen weiblichen Geschlechts, die ihre Erbschaft verlangen, finden bei diesen Herren keine Berücksichtigung; die könnten wahrscheinlich nach der unvergleichlichen Herren Ansicht auch mal gut den Militärdienst mitmachen. Es liegen selbst Fälle vor, in welchen die aller Hoffnung auf Erhaltung ihrer Erb-

schaft Beraubten das ihnen hinterlassene und in der Waisenkasse befindliche Gut der Kirche und zu wohltätigen Zwecken bestimmten, doch nichts da, alles hat sich dem verhängnisvollen Strudel des unerbittlichen Schicksals zu fügen!

Es fragt sich, haben die Herren ein Recht, so zu handeln? Die Antwort ergibt sich von selbst, nachdem wir uns überzeugt haben, daß kein einziger Paragraph der ganzen Gesesammlung davon handelt. Laut § 1106, B. X. der Zivilgesetze ist selbst Personen, die keine russischen Unterthanen sind, das Erbrecht nicht vorenthalten, und nur jene, welche aller Standesrechte beraubt sind, können nach § 1107 desselben Gesetzes auf dieses Recht keinen Anspruch machen. Zudem ist eine Beschlagnahme keineswegs Sache eines Herrn Kreissehreibers oder Obervorstehers, das müßte doch bekannt sein.

Es ist ein solch eigenmächtiges Eingreifen in die gesetzlichen Rechte anderer um so auffallender, als sich jene sonderbare Erscheinung nur in zwei nahe verwandten Kreisen des Kamyschiner Distrikts bemerkbar macht und jedenfalls nur in der persönlichen Willkür der betreffenden Beamten ihren Ursprung nehmen dürfte.

Ganz im Widerspruch mit dem steht dagegen jene Thatsache, daß minderjährige Personen (von 17 Jahren), die erst im Begriff stehen auszuwandern und voraussichtlich zur Leistung ihrer Militärpflichten nicht erscheinen werden, ihre Waisenkassenthat mit Begutachten des dazu ernannten Kurators ohne weiteres ausgezahlt erhalten.

So widerspruchsvoll dies auch scheinen mag, aber es verhält sich in Wirklichkeit so und nicht anders. Wir alle sehen das und schweigen. Ist das nicht vielleicht undankbar, ja ungerecht von uns jenen armen guten Emigranten gegenüber?

Um jedoch bei der Wahrheit zu bleiben, muß ich gestehen, von einem Falle gehört zu haben, in welchem ein Emigrant seine Erbschaft erhalten hat. Man wird mir aber zugeben, daß ich den Grund zu dem unerklärlichen Ereignis unmöglich so genau kennen kann, wie der betreffende Kreissehreiber oder ein Eingeweihter. Vielleicht könnte uns jemand zum Besten der übrigen diesen Fall genauer erörtern: ich meine die Auszahlung der hinterlassenen Erbschaft eines gewissen verstorbenen Peter Bollak?

„Wer will denn alles gleich ergründen? —

Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.“ (Goethe).

Veto.

Zu den Ereignissen in China.

Am 18. September ist Mukden, die Hauptstadt Mandshuriens, genommen worden; die Stätte der chinesischen Königsgräber ist nun in den Händen der Russen! Nach den amtlichen Berichten ist dieser große Erfolg des Generals Subbotitsch durch Standhaftigkeit und Ausdauer ohne große Verluste erreicht worden und zwar in der geringfügigen Zeit von sieben Tagen. Die Besetzung und Beruhigung der Mandshurei ist damit in großen Zügen erledigt.

— Nach einem Dekrete des chinesischen Kaisers sollen viele hohen Würdenträger, welche die Christenverfolgung begünstigten, bestraft werden. Einige derselben sollen enthaupet, andere ihrer Würden beraubt und in die Verbannung geschickt werden. Unter den letzteren befindet sich auch Prinz Tu an, der Hauptanführer der Boyerbewegung, der fanatischste Fremdenhasser in China. Somit wäre der erste Schritt zur Vereinigung mit Europa schon gethan; wenn das Dekret nur kein toter Buchstabe bleibt, sondern auch in Wirklichkeit ausgeführt wird.

— Beruhigt ist China noch lange nicht. Der Aufstand nimmt immer größeren Umfang an und richtet sich vielerorts gegen die Dynastie selbst, die entthront werden soll. Auch gegen die Verwaltungsbehörde wird mancherorts vorgegangen.

— Am 12. Oktober brach auf Befehl des Generalissimus Waldersee in zwei Kolonnen eine Expedition nach Paotingfu auf. Die eine Kolonne, bestehend aus Deutschen, Franzosen und Italienern, marschiert direkt nach Paotingfu und wird von General Bailloud befehligt; die andere, bestehend aus 2.000 Engländern unter Campbell, rückt auf Umwegen südlich des Flußlaufes nach Paotingfu vor, wo zahlreiche Dörfer liegen, in denen, wie geglaubt wird, Boyer wohnen. Die Amerikaner, Russen und Japaner nehmen an dieser Expedition nicht teil.

Kurze Geschichte der Baschkiren.

(Von Saratow nach Slatoust.)

Es ist interessant, einen Rückblick in die Geschichte des Gouvernements und der Stadt Ufa zu werfen. Ufa bildete ehemals die Mitte des mächtigen Baschkurtenreiches. (Baukupria, Baschkirien). Im fünften Jahrhundert nach Christi stürmte ein grausames Volk aus Asien nach Europa. Es ging durch das sogenannte „Völkerthor“. Dieses liegt zwischen der Südspitze des Uralgebirges und dem Kaspischen Meere. Die Bergkette geht nämlich nicht hart bis an das Meer, sondern bricht in einiger Entfernung davon ab und bildet so, von Asien aus gerechnet, den rechten „Thorflügel“, das Kaspische Meer den linken. Auf der dazwischen liegenden Ebene gingen die Völker aus Asien nach Europa. Zu den schrecklichsten Völkern, die diesen Weg gegangen sind, gehören die Hunnen. Häßlich und plump von Gestalt, war dieses rohe Volk fürchterlicher als die wilden Tiere. Morden, plündern, brennen, zerstören, vernichten, vertilgen war ihre Beschäftigung. Sie hatten weder Häuser noch Hütten, saßen beständig auf den Pferden und verließen sie nur dann, wenn dieselben krepirten, um sogleich andere zu besteigen. Ihre Kleidung bestand aus Fellen, die sie um die Schultern warfen, vorne befestigten und nicht eher ablegten, bis dieselben verfault waren. Was die Heimat ist, davon hatten sie nicht den geringsten Begriff. Sie zogen von einem Ort zum anderen, um bald hier, bald dort ein mörderisches Blutbad anzurichten. Von Asien kommend, stießen sie auf die Ostgoten, die ihr Heil in der Flucht nach Westen suchten und die Westgoten in Bewegung setzten. So entstand die große Völkerwanderung. Viele deutsche Stämme, wie Dithoten, Gepiden, Thüringer, Heruler, Rugier u. and., dann auch die Slaven und Akaziren wurden ihnen unterworfen. Am verderblichsten war die Hunnenherrschaft unter ihrem Schreckensfürst Attila. Um allein herrschen zu können, ermordete er seinen Bruder Bleda und begann dann den Mord des Menschengeschlechtes. Die ganze Welt zitterte und bebte vor diesen Zerstörern. „Wo der Huf meines Rosses hintritt“, sagte Attila, „da wächst kein Gras mehr.“

Kein Reich, kein Fürst, kein Geschlecht, kein Ort war sicher gegen diese Bestien. „Wie viel ehrwürdige Frauen“, schreibt der hl. Hieronymus, „wie viel Gott geweihten Jungfrauen und zwar edle und hoch angesehene Personen dienten diesen wilden Bestien zum Spielball! Da gerieten Bischöfe in Gefangenschaft, die Priester und die zu den verschiedenen Amtsverrichtungen bestimmten Kleriker wurden gemordet, Kirchen zerstört, die Altäre zu Pferdekrippen eingerichtet, die Gebeine der Märtyrer ausgegraben. Wie viele Mönchsansiedlungen wurden überfallen! Wie oft wurde das Wasser der Flüsse von Menschenblut überfüllt! Antiochien und die übrigen Städte, an denen der Halis, Cydnus, Drontes und Euphrat vorbeifließen, wurden belagert; ganze Herden von Gefangenen fortgeschleppt; Arabien, Phönicien, Palästina, Aegypten von Furcht erfasst!“¹⁾ Treffend führt hier dann der Heilige den Ausspruch des Dichters Virgils an:

„Hätte ich der Zeugen und Sprachen auch tausend und
ehern' Stimme,
Nie vermöcht ich zu nennen die Namen der rächenden

Strafen.“

Diese Barbaren wollten die ganze Menschheit vernichten, das Christentum vom Erdboden vertilgen. Doch was ist alle menschliche Anstrengung gegen die göttliche Allmacht! Paris wurde von der hl. Jungfrau Genovesa gerettet. Orleans war dem Untergange nahe, der hl. Anianus, Bischof der Stadt, ermahnte zur Ausdauer, und Gott sandte Hilfe. Schon hatten die Hunnen begonnen, die Stadt zu plündern, da kam die Rettung. Der römische Feldherr Aetius kam heran, und nun mußte Attila sich in die katalaunische Ebene zurückziehen. Da kam es nun im Jahre 451 zu der ewig denkwürdigen Völkerschlacht, eine der größten, die je auf Erden stattgefunden hat. 162,000 Leichen bedeckten das Schlachtfeld! Aetius siegte — das Abendland war gerettet. Im Jahre darauf (452) wollte Attila Rom plündern, aber da stellte sich ihm „der Fels der Kirche“, der hl. Papst Leo I, der Große, ohne Waffen und Kriegsheer entgegen und zwang ihn, von seinem Vorhaben abzustehen; denn der hl. Apostel Petrus drohte dem Barbar mit dem Schwerte, wenn er dem Papst nicht

¹⁾ Hl. Hieronymus an Heliodor, Kap. 16.

folge. Attila ging nach Pannonien und starb schon 453. Nun war die Welt von der größten Plage befreit. Der Mörder hinterließ fünfzig Söhne, unter denen natürlich keine Einigkeit herrschte. Ein Stück nach dem anderen fiel von dem Hunnenreich ab. Am Metadflusse in Ungarn fielen im Jahre 454 nochmals 300,000 Hunnen und mit ihnen ihre Barbarei. Die übriggebliebenen zerstreuten sich in verschiedene Länder. Zu ihren Nachkommen gehören die Ungarn, Bulgaren und die Baschkiren am Ural.

Diese Gegend war für sie recht passend. Wiese und Wald war ja im Überfluß. Das Gouvernement Ufa allein zählt gegenwärtig 10 Millionen 864 tausend 359 Dessjatinen Land, wovon beinahe die Hälfte, nämlich 5 Millionen 355 tausend 684 Dessjatinen mit Wald bedeckt sind. Hier hatten die Hunnen also Raum genug. Sie beschäftigten sich mit Bienenzucht, woher sie auch ihren gegenwärtigen Namen erhalten haben. „Basch“ bedeutet Kopf, und „kurt“ bezeichnet Insektenfamilie, hier Bienen, daher „Baschkurten“, jetzt Baschkiren, soviel wie Bienenzüchter. Vieh- und Bienenzucht war ihre Beschäftigung, zu welcher sie noch die „Barante“ (Raubzüge) hinzufügten. Am Ackerbau haben sie auch heute noch keinen guten Geschmack. Das „süße Nichtsthun“ ist ihnen ebenso lieb, wie den Italienern ihr „dolce far niente“. In der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts fielen sie unter das Tatarenjoch, nahmen den Muhammedanismus an und verlernten ihre Muttersprache. Doch hat diese ihre Eigentümlichkeiten beibehalten und unterscheidet sich von der tatarischen. Nach dem Fall des Tatarenreiches Kasan (1553) wurde auch Baschkirien 1556 der russischen Krone einverleibt. Weil es für die neuen Unterthanen beschwerlich war, ihre Steuergelder in Kasan einzutragen, wurde für sie in ihrem eigenem Reiche (1586) eine Stadt gegründet, und dies war Ufa. Doch verfolgte die Regierung sicher dabei einen anderen, viel wichtigeren Zweck. Es gehörte ja kein großer Verstand dazu, um voranzusehen, daß die Baschkiren keine ruhige, friedliche Unterthanen sein werden, sondern vielmehr jede Gelegenheit benützen würden, um ihre frühere Herrschaft wiederherzustellen. So ist es in der That ausgefallen. Eine ganze Reihe von Baschkirenaufständen ist in der Geschichte verzeichnet. Der bedeutendste war anno 1676. Alles Russische, dessen man habhaft werden konnte, wurde vernichtet, die Dörfer niedergebrannt. Erst nach fünf Jahren gelang es dem Wojewode, den Aufstand zu dämmen. Die Redelührer wurden hingerichtet. 1683, 1707, 1735, 1740 waren die Baschkiren wieder aufrührerisch. Zu ihnen gesellten sich noch 1770 die sonst ihnen feindlichen Kalmiten, und als 1772 noch die Saizer (Uraler) Kosaken sich empörten, und der berüchtigte Semelian Pugatschew sich ihnen an die Spitze stellte, hatte der Wirrwarr den Siedepunkt erreicht. Pugatschew's Name ist hier in die Geschichte aller Städte eingetragen. Ufa hatte besonders viel auszustehen. Am 1. Oktober 1773 belagerte Pugatschew die Stadt mit 24 Geschützen und 10,000 Mann. Solcher Uebermacht war Ufa nicht gewachsen. Sechs Monate währte die Bedrängnis, bis der Oberst Michelson am 25. März 1774 den Empörer vertrieb und ihn am 30. Mai und 5. Juni d. J. tüchtig niedertrumpfte. Die aus Kasan in das Gouvernement Ufa übergesiedelten und auf Befehl der Kaiserin Elisabeth getauften Tschuwassen steckten ihre Kirche in Brand und gingen zu Pugatschew über. Viel Menschenblut ist in diesem Aufstande geflossen. 60,000 Mann wurden hier getödtet, oder vertrieben. Nach der Hinrichtung Pugatschew's (10. Januar 1775) in Moskau, wurden seine zwei Helfershelfer, Tschika und Gubanow, zum warnenden Beispiele des Volkes im Februar desselben Jahres in Ufa gehängt. Tschikas Kopf wurde auf eine Stange gesteckt und an jenem Orte aufgestellt, von wo aus er in Ufa eingezogen war. Von da an beginnt die ruhige Periode. — — —

Hieronymus.

Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Eine Erzählung von Adolf Kolping.

(Fortsetzung.)

Trotz seiner sonst dem Alter so selten verliehenen Gesundheit saß der gute Großvater von der ersten kühlen Herbstzeit an den ganzen Winter hindurch bis tief ins Frühjahr hinein im engen Stübchen hinter dem kleinen eisernen Ofen im hölzernen Lehnstuhle. Wie gesund er sonst auch noch an Geist und

Körper war, seine Beine hatten ihm schon früh, wie er sich scherzweise ausdrückte, den Dienst versagt und ihn zum Dienstunfähigen gemacht. Auch stellte sich später noch das Zittern ein, so daß der gute Großvater für jede Arbeit untauglich geworden. Gleichgültig war er zwar nicht dagegen gewesen, — aber sein Lieblingspruch: „Was Gott thut, ist wohlgethan!“ half ihm auch darüber vollständig und glücklich hinweg. So saß er nun den ganzen Tag in der rauheren Jahreszeit hinter dem Ofen im Stübchen und betete entweder den Rosenkranz oder in seinem alten Gebetbuche, wozu er gar keiner Brille bedurfte, oder gab auf die Kinder acht, oder teilte an die einsprechenden Leute gute Lehren aus, erheiterte auch wohl durch seinen unerschöpflichen Humor, der ihn bis zu seinem letzten Lebensende nicht verließ. Zwischen seinen vielen und langen Gebeten rauchte er aus seinem lohlschwarzen irdenen Pfeifchen, was ein eigentliches Behagen über ihn breitete, und nickte zwischen Beten und Rauchen auch wohl einmal ein, bis die unruhigen Enkel ihn wieder durch ihre Spiele und Späße aus seinen Träumen weckten. Dann lachte er wieder mit den Kindern und begann sein unterbrochenes Tagewerk gerade da wieder, wo er es, vom Schlummer befallen, aufgegeben hatte. Aber auch noch ein anderes Amt hatte er in der Familie, und dessen wartete er mit heiliger Sorge. Großvater Otto hielt die täglichen Hausandachten ab, besonders die gemeinsame Abendandacht, und fast rührend war es anzusehen, wie die Enkel um den Großvaterstuhl herumsaßen, die Eltern in geringer Entfernung, der jüngste Enkel aber immer „im Kämmerlein“, d. h. zwischen den Knien des Großvaters, seine Händchen gefaltet in den welken Händen des Greises — ein frischer Keim in der überreifen Schale —, und mit priesterlicher Andacht der Großvater die Enkel in die Praxis des häuslichen Gebetes und in des Hauses rechten Gottesdienst einführte. Dann lehrte er sie auch dort schöne, alte Gebetsprüche — ehrwürdig, fromm und tief —, als Zugabe zum Morgen- und Abendgebete, so daß die Enkel jetzt noch, wo ihr eigenes Haar sich bleicht, sie oft im Traume hinlispeln, wenn's beim Schlafengehen sollte vergessen worden sein. — Wenn im Frühlinge dann wieder die Sonne warm schien, wanderte der zitternde Greis, von der treuen Schwiegertochter geleitet, oder auch hernach von einem der stämmigen Enkel, in der anderen Hand den Krückstock, hinaus in den Garten unter den alten, weitläufigen Apfelbaum, wo die Bank angebracht war, auf des Großvaters Lieblingsplätzchen. Sein Rosenkranz und sein Pfeifchen mußten ihn begleiten, und wenn die gute Schwiegertochter beim Ofen im Stübchen ihm stets die Kohle aus Pfeifchen legte und festhielt, bis das Pfeifchen dampfte, dann hatte sie, ging's zum Apfelbaum in den Garten, das Feuerzeug immer bei sich in der Tasche. Saß der Großvater auf der Bank, dann holte die gute Marie, der Enkel vortreffliche Mutter, den Feuerstein, den Stahl mit dem Zuderschwamm hervor und schlug Feuer, während der Großvater stopfte, hielt ihm den brennenden Schwamm auf das Pfeifchen, und ging dann erst wieder an ihr reichlich besetztes Tagewerk. Aber das war auch eine Schwiegertochter, wie in Bergfall wenigstens dazumal keine zweite gefunden wurde. „Du bist wie ein Engel Gottes!“ sagte der Großvater einmal zu ihr, als sie vor ihm niederkniete und die Suppenschüssel in ihren Händen hielt, damit der zitternde Greis mit aller Bequemlichkeit sein Leibgericht genieße; und wie ein Kind nach dem Lichtschimmer hinsieht, der vor seinen Augen kommt und verschwindet, so hing das Auge des Greises an seiner Schwiegertochter, wie sie aus- und einging, das Hauswesen zu beschicken, der Kinder zu warten und den Großvater zu pflegen mit einer Geduld, Zartheit und Güte, die allerdings nicht bloß der Erde entsprang. „Marie, Marie!“ sagte der Großvater Otto dann oft, „deinen Kindern wird es Gott vergelten!“ — nichts mehr, aber dann standen ihm die Thränen in den Augen vor lauter Dankbarkeit, und sein Antlitz erglühte vor stiller Seelenfreude über seines Sohnes brave Hausfrau, deren Liebe und Geduld keine Grenze kannte. Wenn einmal der Großvater Otto Kummer hatte, dann war's nur Kummer, den er seiner Schwiegertochter aus den Augen gelesen; sah er sie wieder froh, so lachte sein Herz, und in dem lebensreifen Greise blühte dann wieder der heiterste Humor auf, mit dem er die ganze Familie ergötzte.

Ich erinnere mich aber sehr gut der Zeit — es ist indes schon lange her —, wo Großvater Otto rüstiger war, als ich ihn eben gezeigt; wo er zur Winterzeit den oft sehr unruhigen Enkeln

und lärmenden Nachbarskindern durch den Schnee nachhumpelte, wenn unsere Schneeballen — damit ich's verrate, warum ich den Großvater Otto so gut gekannt, — mit den kleinen Fensterseiben in gar zu nahe Berührung gekommen oder sonstiger Unfug getrieben worden war, um die Schuldigen herauszuholen, oder auch um uns nach Hause zu treiben, wenn bereits die Sterne am Himmel funkelten und wir, in unsere Spielwut vertieft, den Heimweg noch nicht finden konnten. Dann drohte er wohl mit dem Krückstocke tief auch bisweilen hinterdrein, so gut er vermochte, obwohl wir jedesmal bei seinem Erscheinen wie die Spaziergänger auseinanderstoben und uns nicht so leicht erwischt ließen. Im Sommer gab's andere Not für den Großvater Otto mit den Kindern. Dann brachen wir Löcher in die Gartenhecken oder machten die ausgeflickten noch weiter, kletterten an allen Bäumen hinauf und hatten in Sachen von Blumen und Obst oft eigentümliche Rechtsbegriffe. Großvater Otto stand dann oft auf der Lauer; aber sobald der hellblaue Rock mit den thalergroßen blinkenden Knöpfen zwischen den Hecken und der Krückstock in den Lüften sichtbar wurden, dann stäubten die Enkel und Nachbarskinder um die Wette auseinander, während des Großvaters schrecklichstes Wort: „Zhr Blegenskindel!“ uns nachslog. Trotz all diesem wäre es uns aber nie eingefallen, den Großvater zum besten zu haben. Er war und blieb doch der gute Großvater Otto, der eigentlich gar nicht böse werden konnte; und hatte für wirklichen Unfug jeder seine verdiente Strafe erhalten — geschenkt wurde sie nie —, dann stand bald seine Freundschaft mit dem jeweiligen Blegenskindern wieder in voller Blüte. Oft lagen wir Kinder alle aus der ganzen Nachbarschaft rund um ihn herum im Grase beim Apfelbaume und horchten auf, wenn er Geschichten erzählte, ernste und drollige, wie sie im Volksmunde leben. Hat aber einer die Kinder nur lieb, und erzählt er dabei Geschichten, dann hat er sie auch völlig in der Tasche.

Das war jedoch schon lange vorüber. Der Großvater wurde schon unter den Apfelbaum geführt oder höchstens nach dem äußersten Ende des Gartens, von wo er die Pfarrkirche sehen konnte, — ein besonderer Trost für ihn, da er schon lange nicht mehr zum Gottesdienste zu gehen vermochte, was er oft so schmerzlich bedauerte. Aber auch selbst das hatte er überwunden. Dafür saß der Pfarrer bisweilen bei ihm unter dem Baume im Garten, und die beiden pladeren oft lange zusammen über Dinge, die für fremde Ohren nicht bestimmt waren. Nur stand das beim Pfarrer fest: einen wirklich glücklicheren und zufriedeneren Menschen als den alten Balder gebe es in ganz Bergfall nicht, und er zweifle, ob in der ganzen Gegend einer zu finden sei, und Leute, die viel studiert hätten, könnten noch von ihm lernen, und eigentlich wisse er selbst nicht, ob der Balder durch ihn oder ob er durch den alten Balder frömmer geworden. Aber eine Eigentümlichkeit hatte der Greis doch, die uns erst später auffiel. So gern der Großvater Red' und Antwort gab und aus vergangenen Zeiten erzählte, von sich selbst, von seinen eigenen Erlebnissen und Erfahrungen, von seinem Herkommen und seinen Schicksalen sprach er niemals, auch selbst im Kreise seiner Enkel nicht, ob schon alte Leute in Bergfall erzählten, wie der Großvater Otto von draußen in den Flecken gekommen und dem Manne manches im Leben begegnet sein dürfte, des sich nicht gerade jeder zu rühmen habe. Wer ihn direkt oder indirekt über seine Schicksale fragte, dem gab er eine ausweichende Antwort: „Alles ist gut, was Gott thut!“ sagte er dann wohl, „lassen wir das ruhen.“ Und wenn gewisse Dinge in seiner Gegenwart zur Sprache kamen, dann ließ er unbemerkt das Gespräch fallen, griff zum Rosenkranz und betete. Mit der Vergangenheit war er fertig, das war offenbar; die Gegenwart war ja Ruhe und Friede.

So, lieber Leser! nun kennst du hinreichend den Großvater Otto, der mir aus sehr wichtigen Gründen fürs ganze Leben so lieb und teuer geblieben. Ich habe dir ihn zwar in dürftiger Umgebung, aber in dem ruhigsten, glücklichsten Lebensabend vorgeführt, daß du dich mit mir daran erfreuen mögest. Ein solches Alter gleicht dem heitersten Tagesabend in seiner herrlichen Abendröte, wenn die Sonne sich hinter fernen Baumwipfeln, die kein Lüftchen mehr bewegt, zum Niedergange neigt, während der Himmel noch einmal aufstrahlt in abendlicher Pracht, mit goldenen Säumen die Schäfchen in den Lüften zierend, als ob weit hinten in der Ferne, wo die Sonne erst die Erde küßt, dann mit ihr sich das Angesicht verhüllt, die Thore des Himmels sperrangelweit aufgethan würden,

— auf einen Augenblick die Herrlichkeit Gottes über die Erde strahlen zu lassen, um gleich darauf den bligenden Sternenmantel auszubreiten in den Himmelsräumen. Aber glaube nur nicht, daß der ganze, lange Lebensstag des Großvaters Otto immer so sonnig und hell gewesen und von Kindesbeinen an ihm nur Blumen am Wege geblüht. Derselbe Himmel, der zuletzt sich in ruhiger Klarheit um seine Scheitel gewölbt und an dem auch kein trübes Wölkchen sichtbar geblieben, ist hinreichend von Sturm und Wetter durchtobt gewesen, und Zeiten hat's drin gegeben, wo der Blick die Fährte zum Himmel fast nicht mehr zu finden wußte. Ja, Gott macht alles gut, und daß er alles gut macht, hat Großvater Otto sehr wohl erfahren im Leben, aber die kostbare Wahrheit teuer erkauft und mühsam errungen. Davon hat er endlich, auf Andringen des würdigen Pfarrers, seinen Enkeln erzählt und dem erwachsenen Nachbarskinde, damit seine eigenen Erfahrungen die meist unverständige Jugend in der rechten Furcht Gottes halte, ihren keimenden Hochmut dämpfe, sie im Gottvertrauen stärke und gegen Versuchungen stähle, die um so gefährlicher sind, als der Mensch sie selten als das ansieht, was sie sind. Nur durch die rechte Ergebenheit in den heiligen Gotteswillen wird ja die Ruhe und der Friede gefunden im irdischen Menschenleben.

(Fortsetzung folgt.)

K o r r e s p o n d e n z.

Vollmer. (Gouv. Saratow.) Die würdige Feier einer Primiz ist gewiß etwas Erbauliches und Schönes. Wie das katholische Volk darüber denkt, das kann man leicht aus der fast immer großartigen Teilnahme desselben bei einer Primiz erkennen. Von weither kommen die Gläubigen, um der Primiz beizuwohnen und den Segen des Neugeweihten empfangen zu können.

Dieses war auch in Vollmer den 17. September der Fall, als der hochwürdige Neopresbyter Johannes Beilmann das erste hl. Meßopfer darbrachte. Neun Geistliche und das Volk nahmen regen Anteil an der hehren Feierlichkeit. Schon am Vorabende begaben sich viele Leute aus den umliegenden Dörfern nach Vollmer, um der hohen Festlichkeit beizuwohnen.

Am Morgen in der Frühe wurden Kränze am Hause des hochw. Herrn Primizianten und am Thore angebracht, Fahnen wehten auf der Straße, und am Kirchthor, durch welches er geführt werden sollte, war ein Triumphbogen errichtet. Die Kirche war vor 8 Uhr mit Leuten angefüllt, obgleich die Festfeier erst um 10 Uhr beginnen sollte. Zur bestimmten Zeit begaben sich die anwesenden Priester zum Hause des Neugeweihten, wo der hochw. P. M. Staub eine Anekdote an den Primizianten hielt; darauf wurde derselbe in die Kirche geleitet, und nach dem „Veni Creator“ begann das feierliche Hochamt. Nach dem Evangelium bestieg der hochw. P. M. Lorau die Kanzel und schilderte die hohe Würde des Priesters in dessen Sendung. Während der hl. Messe empfingen die Mutter — der Vater hat voriges Jahr das Zeitliche gesegnet — die Verwandten und viele Gläubigen die hl. Kommunion. Als das „Te Deum“ beendigt war, erteilte der junge Geistliche den Priestern und den nächsten Verwandten einzeln, den übrigen aber im allgemeinen den Segen, da es des Gedränges wegen unmöglich war, denselben allen einzeln zu spenden. Hierauf wurden im Hause des Primizianten demselben die Glückwünsche dargebracht und Thee verabreicht, worauf sich die Geistlichen zum hochw. Herrn Pfarrer A. Brungardt begaben, um das Mittagmahl einzunehmen. —

Möge der junge Herr recht lange im Weinberge des Herrn arbeiten! Gewiß ruft ihm ein jeder glaubenstreue Katholik zu: „Ad multos annos!“

Markus.

A u s W e l t u n d K i r c h e.

a) I n l a n d.

Saratow. Infolge der Ernennung des P. J. K. Klimaschewsky zum Professor des Seminars sind die Lehrgegenstände von Seiner Excellenz in folgender Weise verteilt: dem Stellvertreter des Rektors, Kan. J. Kruschinsky ist übertragen: Moral- und Pastoraltheologie, Kanonisches Recht, Weltgeschichte und Franzö-

sische Sprache. Dem Prokurator Manf. J. Scherger: Homiletik, Hl. Schrift, Religionsunterricht in der 4. und Lateinisch in der 2. Klasse. Dem neuen Professor: Kirchengeschichte, Hermeneutik, Religionsunterricht in der 1. 2. u. 3. und Lateinisch in der 3. Klasse. —

— Der Organist an der Kathedralekirche, Herr Josef Furmanik, hat sein Amt aufgegeben, das er 14 Jahre zur größten Zufriedenheit aller und mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit ausgeübt hat. Ihm ist in Warschau eine gleiche Stelle übertragen. Er hat die neue Stelle der alten Kinder wegen vorgezogen. Sein Nachfolger in Saratow ist Herr Michaelus Sushinsky, gewesener Organist an der Kathedralekirche in Petersburg. —

— Wie es sich herausgestellt hat, war in Seelmann nicht die Kirche, sondern nur das Chor geschlossen, und dies auch nur auf eine kurze Zeit. Wir brachten die Nachricht anders, weil sie uns so von einem Augenzeugen berichtet wurde. Der Berichterstatter hat sich also geirrt, und infolgedessen auch wir. —

— P. Hyacinth Lewtschak ist in den Ruhestand getreten. Er wird in Odessa wohnen.

Lodz. Über einen besonders gefährvollen Aufstieg des Luftschiffers Ernesto Vitollo schreibt die „Lodz. Ztg.“ Bei dieser Gelegenheit war natürlich ein ziemlich zahlreiches Publikum versammelt. Gleichzeitig begann man mit der Füllung des Montgolfierschen Luftballons, d. h. mit Erwärmung der inneren Luft des Ballons mittelst Strohfeder. Der Ballon, der an einem Seil, das quer über denselben gespannt, befestigt war, wurde unten von zahlreichen Soldaten gehalten. Der zur Zeit herrschende Wind erschwerte die Erwärmung des Ballons ungemein, da er die erwärmte Luft gewaltsam hinaustrieb. Endlich trat einigermaßen Windstille ein, so daß die Erwärmung des Ballons gleichmäßiger stattfinden konnte. Bald nahm auch der Ballon eine kugelförmige Gestalt an; um nun noch rasch den Ballon zum Steigen zu bringen, wurde eine Menge Petroleum ins Feuer geschüttet; im Nu erhob sich innen eine riesenflamme, und die zahlreichen Soldaten waren kaum im Stande, den von seinen Fesseln befreiten Ballon zu halten. Durch das Verschütten des Petroleums war der Ballon an mehreren Stellen in Brand geraten. Ohne hierauf zu achten, schwang sich der kühne Luftschiffer in das Trapez, und der Ballon stieg schnell in die Lüfte. Jetzt wurde man erst gewahr, daß der Fallschirm am Boden zurückgeblieben war. Der Fallschirm war am Ballon befestigt gewesen und lag am Boden; in dem Augenblick, als der Ballon losgelassen wurde, traten aus Versetzen einige Mann auf den am Boden liegenden Fallschirm, derselbe riß los, und der brennende Luftballon ging mit dem Luftschiffer davon. Ein Schrei des Entsetzens entrang sich allen, die Zeugen dieser Scene waren; der Ballon mußten losgelassen werden, da er sonst von den unter demselben lodernden Flammen ergriffen worden und verbrannt wäre. Es herrschte demzufolge ein unbeschreiblicher Wirrwarr. Hoch oben in den Lüften verfolgte man den brennenden Luftballon, an dessen schlecht befestigtem Trapez der Luftschiffer hing. Allgemein gab man denselben verloren.

Ein Herr machte sich sofort in einer Droschke auf, um in der Richtung, in welcher der Ballon flog, den Ort zu finden, wo derselbe fallen würde. Nach einer halbständigen Fahrt gelang es, den Ort zu finden. Der kühne Luftschiffer war unverfehrt mit seinem Ballon in der Nähe gelandet. Flugs machte er sich auf den Rückweg, um sich noch der teilweise versammelten Menge zu zeigen. Hier wurde der schon Totgeglaubte natürlich freudig begrüßt.

Außer einigen Brandwunden an den Händen hat der kühne Luftschiffer sonst gar keinen Schaden erlitten. Er sagt aus, daß er erst in einer Höhe von 300 Fuß wahrgenommen habe, daß der Fallschirm zurückgeblieben war, er habe jedoch den Mut nicht verloren und landete dann in wenigen Minuten. Der Ballon ist an zahlreichen Stellen durchgebrannt.

Odessa. Der „Od. List.“ druckt den Brief eines kriegslustigen Soldaten an einen Offizier ab, in welchem ersterer letzteren darum bittet, sich für seine Abfindung nach dem ferneren Osten zu verwenden. Wir bringen diesen Brief hier nachträglich zur Kenntnis:

„Ow. Hochwohlgeboren! Gestatten Sie mir, Ihnen mit einer Bitte lästig zu fallen. Gestern fand die Truppenschau statt, und mich will man hier zurücklassen. O mein Gott, wie mir das zuwider ist! Meine Sachen habe ich verkauft, und ich bin nicht ohne Geld; alles möchte ich dem geben, der mir dazu verhilft, mit den Kame-

raden dahinzufahren, wo ich hingehöre. O wie schrecklich wäre es mir, hier zurückzubleiben, welche Schmach und welche Schand! Und ich bin doch durchaus gesund: 21 Jahre habe ich zu Hause geübt, ohne jemals krank zu sein. O, Gw. Wohlgeboren, wie schön wäre es, wenn Sie dafür sorgen wollten, daß auch ich mit könnte. Daß ich meine Sachen unter dem halben Preise losgeschlagen habe, thut mir nicht leid, aber ich möchte nicht hinter meinen Kameraden und namentlich nicht hinter meinem Regiment zurückbleiben. Es ist ein treffliches Regiment, und ich bin ein trefflicher Schütze. Auf 1400 Schritt habe ich 5 Kugeln (100 Prozent) getroffen, dazu braucht man gute Augen."

Der Schreiber des Briefes hat es auch glücklich durchgesetzt, daß man ihn mitschickt: er wurde besichtigt und tauglich befunden.

Warschan. Über die Verurteilung polnischer Sozialisten berichtet der „Warsch. Dnevnik“: Am 9. und 10. September d. J. verhandelte das Warschauer Militärbezirksgericht die ihm vom Kommandierenden der Truppen übergebene Sache wider die Kleinbürger: P. Tscherniwski und R. Jesiorowski und die Bauern: A. Mroski, J. Krawschtschik, S. Glinsti, A. Rutkowski und J. Kartsch. Die Entscheidung lautete dahin, daß erstens sämtliche genannte Personen der Zugehörigkeit zur geheimen polnischen Sozialistenpartei, welche sich den Sturz der bestehenden staatlichen und ökonomischen Ordnung zum Ziel gesetzt hatte, schuldig zu erkennen seien; zweitens, daß Tscherniwski schuldig sei, im Interesse derselben Partei den Arbeiter der Pelzerischen Fabrik in Tschernostchow ermordet zu haben; drittens, daß Jesiorowski, Mroski, Krawschtschik, Glinsti, Rutkowski und Kartsch schuldig seien, aus demselben Grunde, nach vorheriger Verabredung den Maschinenisten Zwan Wendinski ermordet zu haben. In Gemäßheit der einschlägigen Bestimmungen des Strafgesetzbuchs verurteilte das Gericht sämtliche Angeklagte zum Tode durch den Strang.

Als das Urteil am 13. vor. Mts. in Spala Seiner Majestät dem Kaiser vorgelegt wurde, geruhte Seine Majestät die Todesstrafe in Verschickung zur Zwangsarbeit umzuwandeln, und zwar für Jesiorowski unbefristet, für Tscherniwski, Rutkowski und Glinsti auf 20 Jahre, und Kartsch, Mroski und Krawschtschik auf 15 Jahre mit gleichzeitigem Verlust sämtlicher Rechte.

b) Ausland.

Rom. Ende September fand in der Petersbasilika die Seligsprechung des P. Anton Grassi von Fermo statt. Dieser war bekanntlich ein eifriger Nachahmer des heiligen Philipp Neri, in dessen Kongregation er Oberer in Fermo war. Am 13. November 1592 daselbst, also noch zu Lebzeiten des Heiligen geboren, erhielt er bereits mit 5 Jahren die heilige Firmung und trat mit 16 Jahren in die Kongregation des Oratoriums ein. Während des Jubiläums von 1625 kam er nach Rom, wo er allen ein hehres Beispiel tiefer Frömmigkeit, Opfernutes und werktätiger Nächstenliebe gab. Fast sein ganzes, so reich gesegnetes Leben hindurch wirkte P. Anton Grassi in seiner Vaterstadt Fermo, wo er am 13. Dezember 1671 verschied, ein überall gesegnetes Andenken bei allen Armen und Beladenen hinterlassend. Genau 99 Jahre nach seinem Tode begannen die ersten Schritte, welche zu seiner vor kurzem erfolgten feierlichen Seligsprechung führten. Nachdem am Vormittage in Gegenwart der Kardinäle und Mitglieder der Mitenkongregation die Verlesung des Seligsprechungsdokrets, die feierliche Enthüllung seiner „Glorie“, sowie das vom päpstlichen Almosener celebrierte Hochamt stattgefunden, stieg Leo XIII. am Nachmittage in die Basilika hinab, um seinerseits dem neuen Seligen seine Verehrung zu bezeugen. Der Andrang war ein außerordentlicher, obwohl man nur mittelst Eintrittskarten Zutritt haben sollte. Indessen blieben viele Pilger enttäuscht, denn plötzlich wurden die Thore der Kirche geschlossen und es bedurfte der Hilfe einer herbeigerufenen Kompanie Soldaten, um die durchaus gerechtfertigten Proteste der fremden Pilger gegen die wie immer am Eingang der Kirche herrschende Unordnung zu „beschwichtigen“. Die Zahl der in St. Peter Versammelten wird auf mehr als 60,000 geschätzt. Die Ceremonie verlief in der hergebrachten Weise. Die Hitze war außerordentlich und die Ohnmachtsanfalle infolge davon schon zahlreich. Die guten barmherzigen Brüder sorgten indes in jeder und bester Weise für die Leidenden mit den Medicamenten ihrer zahlreichen liegenden Apotheken, und auch mancher Gesunde

ließ sich ein Gläschen Liqueur als „Vorbeugungsmittel“ recht gut schmecken, zumal dieselben in echt christlich-barmherziger Weise umsonst verabfolgt wurden.

Oberammergau. (Bayern). Am Dienstag, den 2. Oktober, so wird der „Frei. Ztg.“ berichtet, ging die Oberammergauer Spielsaison zu Ende. Die letzten drei aufeinanderfolgenden Passionsspiele waren noch von 11,000 Personen besucht. Rund 200,000 Besucher haben sich zu den 48 Aufführungen eingefunden, die in der Zeit vom 20. Mai bis 2. Oktober stattfanden; unter diesen 48 Aufführungen (vor zehn Jahren gab es nur 40) waren 20 Nachspiele. Die Eintrittsgelder werden auf 1,200,000 Mark, der sonstige Verdienst der Oberammergauer auf 3 bis 4 Millionen geschätzt. Noch größeren Vorteil hatte die Stadt München, die wegen der Oberammergauer Passionsspiele von außerordentlich vielen Fremden aus allen Weltgegenden besucht wurde. Die Einnahmen der bayerischen Staatsbahnen haben sich heuer ungemein erhöht; das Plus beträgt von Ende Mai bis Anfang Oktober rund sechs Millionen Mark, und bis Ende 1900 hofft man auf 10 Millionen zu kommen. Diese Mehreinnahmen stammen aus dem starken Fremdenverkehr anlässlich der Pariser Ausstellung, der Oberammergauer Spiele, der Jubiläumsfeierlichkeiten in Rom, aus dem riesigen Pfingst- und Oktoberfestverkehr u. s. w.

Frankreich. Sämtliche französische Bischöfe haben wegen der Wirren in China öffentliche Gebete angeordnet; eine solche außerordentliche, religiöse Ceremonie fand insbesondere in der Kirche „Notre Dame“ in Paris statt, wobei unter dem Hymnus „Vexilla Regis“ und dem „Stabat mater“ die hl. Reliquien der heiligen Dornenkrone Christi und der heiligen Lanze in Prozession herumgetragen wurden. Beide Reliquien wurden 1239 vom heiligen Ludwig vom Kaiser Balduin in Konstantinopel erworben. „Ganz Frankreich“, sagte ein Schriftsteller jener Zeit, hatte eine unbeschreibliche Freude, als es erfuhr, daß die Dornenkrone, gefärbt mit dem göttlichen Blute, französisches Eigentum wurde.“

Aus dem Orient. „Das Streben nach der Wiedervereinigung mit Rom“, so schreibt der hochw. Patriarch der katholischen Syrer, Mjgr. Rahmani, „wächst unter den Angehörigen der syrischen Nation von Tag zu Tag. Es geht hervor aus der Erkenntnis des Elendes, das die Jahrhunderte dauernde Trennung brachte. Nachdem in den ersten Monaten des laufenden Jahres der jakobitische Bischof von Emesa mit ungefähr 5,000 seiner Diözesanen in meiner Gegenwart feierlich Häresie und Schisma abgeschworen hat und in die Mutterkirche zurückgekehrt ist, vergeht beinahe keine Woche, ohne daß ich durch Bittschriften und Deputationen aufs dringendste ersucht werde, auch unzähligen anderen dieselbe Wohlthat zu vermitteln. Ja, wahrlich groß ist bei uns die Ernte, wären nur die Arbeiter zahlreicher und die Geldmittel reichlicher vorhanden! Allenthalben macht sich das Bedürfnis nach der Errichtung neuer Schulen und Kirchen geltend, damit die Neubekehrten dem Glauben erhalten bleiben. In Jerusalem habe ich in der Nähe des Damascenischen Thores ein größeres Grundstück erwerben müssen als Bauplatz für eine Kirche des syrischen Ritus; denn nur so war es möglich, die zahlreichen katholischen Syrer, welche in und um die heilige Stadt wohnen, von dem Besuche der schismatischen Gotteshäuser wirksam abzuhalten.“

Nächst der Gnade Gottes sind diese erfreulichen Ausichten für die Zukunft des syrischen Patriarchates dem unermüdblichen, opfervollen Wirken des hohen Herrn zuzuschreiben. Seinen Klerus sucht er in moralischer wie in materieller Beziehung besser zu stellen. Dabei ist er seit Jahren bemüht, die alten litterarischen Schätze der syrischen Kirche wieder ans Licht zu bringen und auch dem Abendlande zugänglich zu machen. Erst vor wenigen Monate hatte er die Freude, einige längst vermissten Gedichte des hl. Ephraem aufzufinden und ist augenblicklich damit beschäftigt, dieselben in seinen wenigen Mußstunden für den Druck vorzubereiten. Von Interesse dürfte vielleicht noch sein, daß der hochw. Herr Patriarch am Mitte Juli l. J. in einer Urne bedeutende und seit langer Zeit vergebens gesuchte Reliquien des hl. Simeon Stylites auffand. — Eine besondere Auszeichnung wurde dem hochw. Herrn erst kürzlich, am 8. August l. J. zuteilt, indem der lateinische Patriarch von Jerusalem Mjgr. Ludwig Piavi, ihm das Großkreuz des Ordens vom hl. Grabe verlieh.

A l l e r l e i.

König Humbert war ein großer Kinderfreund. In Monza und Waldieri, überall wo er sich ungeniert auf den Spaziergängen sehen ließ, kamen ihm regelmäßig seine kleinen Freunde entgegen, die ihn meistens mit großer Vertraulichkeit: „Guten Morgen, Herr König“ begrüßten. Eines Tages empfing er in Monza folgendes seltsam von Kinderhand geschriebene Brieflein. „Lieber Herr König! Ich habe so viel von den schönen Kleidern der Königin sprechen gehört. Es ist ja wahr, daß die Königin jetzt nicht hier ist, aber sicher haben Sie den Schlüssel, und da gerade Ferien sind, und ich Zeit habe, so bitte ich Sie Herr König, mir sie jetzt zu zeigen und mir zu schreiben, wann ich kommen kann. Mariechen Leoni.“ Hierauf ließ der König durch seinen Sekretär antworten: Liebes Mariechen! Der König grüßt dich und läßt dir sagen, daß ihm die neugierigen Mädchen nicht gefallen. Und dann könnte er beim besten Willen dem Wunsche nicht nachkommen, weil die Königin als gute Hausfrau vorher alles in Ordnung gebracht und abgeschlossen hat.“

Redacteur-Verausgeber J. Kruschinsky.

Die Original

Singer Nähmaschinen sind mustergerichtig in Construction und Ausführung. sind unentbehrlich für Hausgebrauch und Industrie. sind in allen Fabrikbetrieben die meist verbreitetsten. sind unerreicht in Leistungsfähigkeit und Dauer. sind für die moderne Kunstnäheret die geeignetsten. Kostenfrei Unterrichtsbriefe, auch in der modernen Kunstnäheret.

Die Original-Singer-Nähmaschinen werden in mehr als 400 Sorten von Special-Maschinen für alle Fabrikationszweige geliefert u. sind nur in unseren eigenen Geschäften erhältlich.

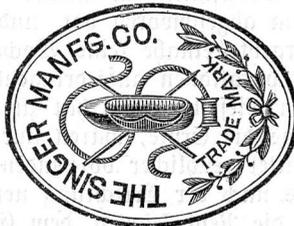
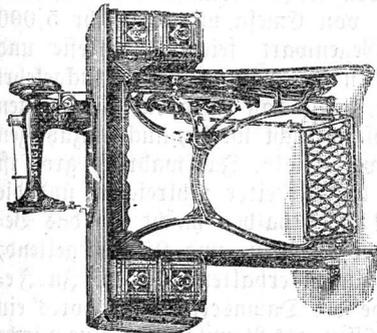
Die Original Singer Nähmaschinen

verdanken ihren Verkauf der vorzüglichen Qualität und großen Leistungsfähigkeit, welche von jeder alle Fabrikate der Singer Co. auszeichnen.

Nur echt mit nebenstehend abgebildeten Fabrik-Markenzeichen, sowie der vollen Firma „Singer Manufacturing Co.“ auf dem Arm der Maschine.

„**МАНУФАКТУРНАЯ КОМПАНИЯ ЗИНГЕРЪ**“.

Saratow, Mikoffskaja, Haus Wassilow.
Katharinenstadt, Marktplatz, Haus Hochpreis.
Samarskaja, Saratower Straße, Haus Petrova.



Erste Dampf-Farbenfabrik
des Handelshauses

„**A. S. Popow u. J. J. Kotschekow**“
in Saratow.

Farben, Lacke, Firnisse, Pinsel und Drogueriewaren
bester Qualität und zu billigen Preisen.

Auf der Saratower Distriktausstellung im Jahre 1899 eine
— goldene Medaille. —

Handel in Saratow: Верхній базаръ, Петро-Павловскій корпусъ. Telephone № 242.

Preislisten auf Verlangen unentgeltlich.

Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie.

in Frankreich

beehrt sich, die Herren Mühlenbesitzer zu benachrichtigen,
daß sie den Alleinvertrieb ihrer

Mühlsteine

für die Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan ihrem Vertreter Hrn. Alexander Borell in Saratow übertragen hat, und bittet, bei Bedarf sich an denselben unter folgender Adresse zu wenden: Саратовъ, ул. большой Сергiевской и Соляной ул., свой домъ „Магазинъ Сарпиноевъ.“

Den Herren Mühlenbesitzern für gefl.
Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma

Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie
IN FRANKREICH

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch habe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leder-Hammelhaar- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Billen) und Seidenschinder, zu folgenden Preisen:

23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit. 23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit.
Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№№	№№	№№	№№
0—00. 2 R. — R. 1 R. 80 R.	6. 2 R. 60 R. 2 R. 40 R.		
1. 2 " 10 " 1 " 90 "	7. 2 " 70 " 2 " 50 "		
2. 2 " 20 " 2 " — "	8. 2 " 80 " 2 " 60 "		
3. 2 " 30 " 2 " 10 "	9. 2 " 90 " 2 " 70 "		
4. 2 " 40 " 2 " 20 "	10. 3 " — " 2 " 80 "		
5. 2 " 50 " 2 " 30 "	11. 3 " 10 " 2 " 90 "		

Übersende auch per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Саратовъ, Александру Андреевичу Борель на углу большой Сергiевской и Соляной, свой домъ.

Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarke.

Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александру Борель.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell wohnt.